

Suchen im Dickicht der Materie oder Über die bemerkenswerte Seelenverwandtschaft von Arbeitslosigkeit und weiblicher Psyche: eine Satire

Rhein, Hanna

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rhein, H. (1983). Suchen im Dickicht der Materie oder Über die bemerkenswerte Seelenverwandtschaft von Arbeitslosigkeit und weiblicher Psyche: eine Satire. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 7(4), 104-111. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209591>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

SUCHEN IM DICKICHT DER MATERIE
ODER
ÜBER DIE BEMERKENSWERTE SEELENVERWANDTSCHAFT
VON ARBEITSLOSIGKEIT UND WEIBLICHER PSYCHE
- EINE SATIRE -

HANNA RHEINZ

Mannigfach sind die Gefahren, die auf eine unerfahrene arbeitslose Psychologin (Typ: Einzelkämpferin) lauern, hat sie sich erst einmal aus ihrem Rückzugsquartier hinausgewagt. Beruhte ihr plötzlicher Sinneswandel, jener fast an Verlesenheit grenzende - vom Arbeitsamt, sie war ja Leistungsempfängerin, übrigens keineswegs gebilligte - Versuch, sich aus eigener Initiative eine Arbeitsstelle zu erkämpfen, auf einer schließlich doch zum Ausbruch gekommenen Identitätskrise, wie sie von nahen Freunden bereits seit längerem erwartet wurde? Ist sie etwa, wie politisch aufgeklärte Kollegen bereits immer wußten, von einem psychoanalytischen Mißgriff ausgelöst worden? Oder aber, hat sich ihr ganzes Leben - wie sie selbst vermutet - in einen einzigen chronifizierten Kunstfehler verwandelt?

Der Knick in ihrer Lebenslinie wird auch für Außenstehende deutlich erkennbar: im 6. Monat ihrer Arbeitslosigkeit setzten zunehmend Verleugnungsstrategien und Ideologiebildungen ein, die in krassem Widerspruch zu ihrer früheren Selbstdarstellung standen, und dabei viele, insbesondere die Optimistischeren unter uns, zunächst auf eine falsche Fährte führten.

Hofften wir doch bereits, auch bei ihr hätte nun endlich jenerfür uns alle manchmal so schmerzliche, aber doch so bitter notwendige Reifungs- und Individuationsprozeß eingesetzt, dessen Schatten zwar ein Verzicht im Diesseits ist, der uns jedoch auf einer Meta-Ebene um so größere Befriedigungen einbringt. Der weitere Verlauf zeigt, wie sehr sie es verstand, uns alle - und, wie wir als Psychologen wissen - damit auch und vor allem, sich selbst, zu täuschen. Gab sie doch vor, sich von ihrem früheren Selbst, ihrer 'Fassade' zu distanzieren, gedachte nur noch mit Kopfschütteln jener aufgeheizten Diskussionen früherer Studentenzeiten, als sie, in ihrer materialistisch-niedereren Bewußtseinsstufe befangen, auf rückhaltloser Ent-Lohnung der Arbeitskraft bestand, ja sogar die radikale These vertrat, selbige Arbeitskraft sollte sich noch nicht einmal u n t e r ihrem Markt-

wert veräußern (daß sie dabei das utopische Leitziel der Aufhebung des Warencharakters der menschlichen Arbeit im Hinterkopf hatte, wissen wir vom Zentralcomputer für Verfassungsschutz und politische Unbedenklichkeit).

Schon damals also wurde ihr Mangel an karitativen Eigenschaften deutlich, der hellhörige Zuhörer ahnt bereits bei dieser Schilderung ihres Negativismus die spätere pathologische Realitätsverkenning.

Sogar zu ihrem eigenen ideologisch-verbogenen Weltbild verwickelte sie sich zunehmend in Widersprüche: mißachtete sie doch jenes eherne Marktgesetz, welches uns auf die Abhängigkeit des Warenwertes von Angebot und Nachfrage hinweist. Der aufmerksame Leser weiß natürlich inzwischen, daß er es mit einer besonders uneinsichtigen Ausgabe ihrer Spezies zu tun hat, eine, die sich beharrlich weigert, die Veränderungen zur Kenntnis zu nehmen, die in den letzten Jahren stattgefunden haben.

Während sich überall die Reifungs- und Differenzierungsprozesse unserer Arbeitswelt, und damit auch unseres Weltbildes, durchzusetzen beginnen, stemmt sie sich energisch gegen den Wandel und hält an ihren antiquierten Vorstellungen des Gebens und N e h m e n s fest. Wissen wir doch, daß gerade unser psychologisch-psychotherapeutisches Berufsfeld sich zum Vorreiter dieser Umwälzungen gemacht hat, fühlen wir uns doch endlich dazu berufen, den Namen unseres Berufsstandes mit Würde und Berechtigung zu tragen, indem wir die Überwindung unserer merkantilverengten Bewußtseinsstufe praktizieren. Neue Lebens- und Arbeitsgewohnheiten machen sich breit. Ein neues Zeitalter des Idealismus und Altruismus wirft seine Schatten voraus, die lange beschworene Selbst-Losigkeit, wie sie sich im wahren Opfertum zeigt, kündigt sich an. Und W I R sind auserwählt und berufen, das Kreuz zu tragen!

Mit Schaudern beobachten wir daher das Scheitern dieser uneingeweihten Vertreterin unseres Standes, die sich so geschickt zu tarnen versteht. Der Leser mag am Schluß unserer kleinen Geschichte selbst das Ausmaß der Täuschung beurteilen, ermessen, daß sie unseren Namen zu Unrecht trägt - doch Geduld.

Mürbe gemacht durch ihre Arbeitslosigkeit - im nachhinein wissen wir, daß sie nicht von ungefähr arbeitslos wurde und blieb, ahnte wohl mancher Arbeitgeber, bei dem sie sich wegen einer Arbeitsstelle einzuschmeicheln versuchte, w e r sich hinter der Fassade von Harmlosigkeit verbarg - der Job im Vorjahr entsprach auch nicht ihren Erwartungen, besann sie sich auf ein Angebot, das sie als Studentin einst abgelehnt hatte, auf das sie aber in ihrer gegenwärtigen Verunsicherung dankbar zurückkam. Und hier liegt auch der Anfang unserer kleinen Parabel vom Scheitern menschlicher Strebungen, wenn sie sich auf materielle Absichten richten:

Der erfolgreiche und hochdotierte Oberarzt einer Psychiatrischen Klinik einer süddeutschen Universitätsstadt erlaubt ihr, bei ihm Berufserfahrungen zu sammeln, und zwar, darauf weist er nachdrücklich hin, ohne die an anderen Kliniken und Ausbildungsinstitutionen inzwischen üblichen Weiterbildungsgebühren zahlen zu müssen. Kleinlaut, beschämt, aber unendlich dankbar nimmt sie dieses großzügige Angebot an.

Hier steht sie nun, eine Frau in ihren besten Jahren, gescheit, von leidlichem Äußeren, vielleicht nicht besonders geschickt im Umgang mit Arbeitgebern und anderen Männern, die übrigens ihre weiblich-einfühlsamen Qualitäten stets zu schätzen wußten, und ausgesprochen linkshändig in der bedachten Pflege berufsbezogener Kontakte, dabei im Verborgenen doch recht ambitioniert. Endlich darf auch sie wieder an Arbeit teilhaben, steht nicht mehr draußen, im Dunkeln, ausgeschlossen, vor den hellerleuchteten Fenstern. Verzaubert träumt sie davon, nun auch an eine Dauerkarte für unbefristete Zutrittserlaubnis zu gelangen.

Und schon sehen wir wieder, wie ihre pragmatische Grundhaltung durchbricht, und damit das Erreichte zunichte macht: will sie sich doch diese Gratis-Arbeit anrechnen lassen auf das von der psychoanalytischen Ausbildungsinstitution zur Bedingung gemachte Psychiatrie-Jahr. Wir konstatieren hier einen ersten Vertrauensbruch zu ihrem arglosen und gutgläubigen Vorgesetzten. Gleichzeitig erkennen wir ihre unbescheidene Einstellung: will sie, die noch nicht einmal ein Gehalt erhält, ausgerechnet auch noch Psychoanalytikerin werden! In Anbetracht ihrer desolaten Finanzlage können wir dieses Ansinnen nur als psychopathologisch auffällig bezeichnen und im Sinne einer überwertigen Idee interpretieren!

Skrupellos versucht sie, ihre Notlage umzufunktionieren, einen Gewinn daraus zu machen - und - wir ahnen es bereits, fällt zurück auf ihre niedere, dumpfe Seinsform, an der sie schicksalhaft gekettet bleibt. Uneinsichtig verkennt sie die wahren Wachstumsmöglichkeiten, die für eine Frau und Psychologin im Dienen am Patienten liegen. Bedauert sogar, daß ihre Patienten, deren Pflegesatz bei 360,- DM täglich liegt, nicht wissen; daß sie dient und nicht verdient, will, wie die Masse der Unerleuchteten: Psychiater, Schwestern, Pfleger, Sozialarbeiter, Internisten, die noch nicht so weit sind, die inneren Bereicherungsmöglichkeiten, die im Dienen liegen, zu realisieren, auch verdienen, und verfehlt damit ihre eigentliche Aufgabe, denen Vorbild und Ermutigung zu sein, die sich noch nicht von der materiellen Seinsstufe lösen können.

Ihr Ressentiment nimmt also zu, sie bleibt fixiert an archaische Bedürfnisstrukturen und Erwartungshaltungen, statt Dankbarkeit und Kooperationswilligkeit gerät sie in den folgenden Monaten immer tiefer in dysphorische Stimmungslagen, die manchmal sogar renitent-querulatorische Züge trugen, sie spürt, daß die Grundfesten ihres Selbstverständnisses ins Wanken geraten, ein Erbe ihrer unaufgeklär-

ten Eltern, deren Denken die prähistorische, besitzorientierte Lebensweise widerspiegelt und formelhaft verkürzt lautet: 'Wenn Du schön fleißig bist, dann gibt die Mama Dir ein Gummibärchen'. Wir jedoch wissen: Im Leben regnet es keine Golddukaten, sondern ... (Pardon).

Diese frühe Störung des Dankbarkeitsgefühles - geben zu dürfen, ohne zu erhalten - diese konflikthafte Einstellung Autoritätspersonen gegenüber machten es ihr unmöglich, die Kluft, die sie zwischen den hohen Ausbildungskosten des psychoanalytischen Instituts und ihrer eigenen gehalt-losen Realität entdeckte, zu überbrücken und ihre Lebensprobleme kreativ zu lösen.

Im Verlauf der Sommermonate, man betraute sie bereits mit Urlaubsvertretungen und erlaubte ihr sogar, nach der Urlaubszeit, zur Entlastung der psychiatrischen Kollegen, die in verschiedenen wissenschaftlichen Projekten eingesetzt wurden, selbständig weiterzuarbeiten, konnten auch wohlwollende Kollegen die Risse in ihrer Fassade entdecken. Immer wieder stellte sie während der Mittagspause den ahnungslosen Kollegen die Frage, warum sich Seelentrost und Seelenheilung eigentlich nicht in Geld aufwiegen lassen könnten. Die vom Urlaub noch gebräunten Kollegen wußten keinen Rat und fühlten sich dieser Kollegin gegenüber zunehmend hilflos und überfordert. Wie gerne hätten sie diese unzufriedene Frau mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, doch auch ihnen konnte ihre wahre Natur, diese Anspruchslichkeit und Negativität nicht mehr länger verborgen bleiben, und sie begannen, mit großem Bedauern, wegen der neuerlichen Umstellungen, die natürlich wieder einmal auf dem Rücken der Patienten ausgetragen werden würden, sich nach einer anderen, leichter lenkbaren und dankbareren arbeitslosen Psychologin umzusehen. Immer noch eingeschüchtert von soviel männlich-qualifizierter Überlegenheit wagte unsere Psychologin am Ende doch noch die zaghafte Anfrage, die Anwesende jedoch sogleich als anmaßend erlebten, 'ob nicht vielleicht doch ..., denn unter diesen Bedingungen könne sie nicht mehr ...'. Was geschah in diesem für sie so entscheidenden Augenblick? Dieser Blick auf die Uhr, dieses unmißverständliche 'also d a f ü r habe ich nun wirklich keine Zeit', und ein zurechtweisender Kommentar, der sie an die berufspolitischen Realitäten erinnerte. 'Also G e l d, nein, das sei nicht drin, und die Beteiligung an einem Projekt (und an den Projektgeldern, an die sie dabei natürlich ausschließlich dachte) - unmöglich, denn da müsse man ja schließlich auch etwas leisten!' In dieser Klinik war es, wie sie zum Zeitpunkt des Gesprächs bereits wissen mußte, nicht üblich, Frauen an wissenschaftlichen Projekten zu beteiligen.

Auch hier wieder erkennen wir ihre Aufdringlichkeit und Selbstüberschätzung. Sie ist nicht bereit sich einzufügen, den Lebensraum anderer zu achten, statt dessen will sie sich wieder einmal Zutritt verschaffen in Bereiche, die ihr aus naturgegebenen Gründen verwehrt sind.

Zutiefst gekränkt wankte nun unsere Psychologin, der jedoch auch der differenzierteste Leser ein gewisses Mitgefühl nicht versagen kann (oder?), nach Hause. Nun war sie also nicht mehr nur *s t e l l e n* -, sondern auch wieder *a r - b e i t s l o s*, und ihr Geld war sie natürlich immer noch los. In ihren vier Wänden, die hatte sie noch, setzte dann wieder jenes für diese Bewußtseinsstufe und für diesen Typus charakteristische Phänomen ein: sie beginnt sich zu grämen und mit Selbstvorwürfen zu martern, hatte doch wieder einmal ihr weiblicher Masochismus zugeschlagen, über den sie in psychoanalytischen Zirkeln soviel gehört hatte. Eine meschuggene Psychologin, die durch ihr Leben und ihre Arbeitslosigkeit taumelt, wie so viele andere Unerleuchtete, eine wahrhaft tragische Gestalt, ein Relikt, von dem noch der düstere Mief des XIX. Jahrhunderts zu uns herüberweht, aus deren Schicksal wir jedoch, die Berichterstatterin und auch Sie, geneigter Leser, vieles entnehmen können zur eigenen Erbauung. Zeigt sie uns nicht deutlich die Gefahren der materialistischen Lebensweise auf? Erinnerung sie uns nicht daran, unser Bestes zu geben aus Freude, ohne wenn und aber, ohne Bedingungen zu stellen? Pflügt nicht auch unser Meister zu sagen 'Gib Dich bedingungslos hin (an das Leben) - und nicht gegen Geld'?

Wir haben bereits gelernt, und es war nicht immer leicht, zu trennen zwischen unserer Berufung, von der wir erfüllt sind, und den verschiedenen abendlichen Jobs, vom Taxifahren zum Tellerwaschen, die uns die schnöde Alltäglichkeit erhalten helfen. Mögen andere absahnen und verdienen, wir *m a c h e n* uns verdient. Wir, als Psychologen, sollten Vorbild und Avantgarde des neuen Zeitalters sein und Nachsicht üben mit jenen, die verloren sind an die Verirrungen und Verwirrungen des Marktes, im Dunkel der Materie noch nicht zum Licht, zur Wahrheit gefunden haben.

Money Rheinz

Post scriptum

1.

Diese Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit, die Personen der Handlung sind aber rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit noch lebenden Psychiatern und - noch - arbeitslosen Psychologinnen sind zufällig.

2.

Diese bescheidene Glosse hat natürlich, wie üblich, ein überaus ernstes, aber unter der Oberfläche liegendes Anliegen:

1. Es soll uns aufmerksam machen auf die Probleme der Sucherin, damit die noch weiterlernen können, die bereits gefunden haben. Falls doch noch ein Stellenange-

bot eingehen sollte, bitte ich die Redaktion, es an die Autorin weiterzuleiten.
2. Es soll hinweisen auf eine in Vorbereitung befindliche längere Abhandlung der Autorin, den Arbeitstitel darf ich dem inzwischen sicherlich bereits neugierig gewordenen Leser an dieser Stelle verraten (der Bewußtseinsgrad der Autorin schließt wohl jeden Verdacht auf Schleichwerbung oder andere materielle Interessen von vornherein aus!):

Plädoyer für die ersatzlose Streichung der materiellen Arbeitsvergütung (Gehalt) aller Diplompsychologen in der BRD unter Einschluß Bayerns

Die meiner Theorie zugrunde liegende Hypothese ist folgende (in Kurzfassung):
Warum soll der Psychologe/die Psychologin unbezahlt arbeiten, während andere verdienen?

Ja, warum?

Die Arbeit des Psychologen ist eben un-be-zahl-bar!

Und die anderen, die verdienen?

Die verdienen es eben nicht anders!

3. Diese Streitschrift soll an alle Arbeitsämter, die arbeitenden, aber stellenlosen Psychologen mit Sperrzeit drohen, weitergeleitet werden.

4. Sie soll außerdem allen Arbeitgebern, die immer noch den neuen Trend ignorieren und ihren Psychologen normale Gehälter zahlen, zur Kenntnis und gefälligen Beachtung vorgelegt werden.

5. Falls sich unerwarteterweise für die Publikationsorgane, denen dieser bescheidene Bericht vorgelegt wird, irgendwelche finanziellen Zugewinne aus der Erhöhung der Auflage etc. ergeben sollten, weise ich darauf hin, daß für die betreffende Sucherin X, über die wir in unserer Glosse so ausführlich berichtet haben, ein Spendenkonto eingerichtet worden ist:

Kennwort 'Der Psychologe/die Psychologin am Hungertuch' im Rahmen der Aktion 'Psychologie als Überlebenskunst'

Mitglied der Selbsthilfevereinigung am Hungertuch nagender ehrlicher Psychologen e.V.

Träger ist der Dachverband 'Seelengemeinschaft ehrlicher Knochen' mit der Untergruppe 'Die nagende Psyche'

Postscheckamt München Konto-Nr. 861 55-801

Fortsetzung 1 - das ist die letzte:

Für diejenigen, die sich für das weitere Schicksal der Psychologin unserer Geschichte interessieren, muß ich leider folgende traurige Mitteilung machen: Es ist ihr immer noch nicht gelungen, eine Stelle zu ergattern. Beigetragen dazu hat freilich, und hier liegt die Komik der Situation, ihr erfolgloser Versuch an besagter Klinik.

Ist es somit doch allen offensichtlich geworden (unter Einschluß des Arbeitsamtes), daß man sie dort *a u c h* nicht haben will. Und jedermann mit Durchblick erkennt sofort, daß dies zu Recht so sein wird. Und wird sie folglich selbst *a u c h* nicht einstellen wollen. Wir nennen dies den Schneeballeffekt. Ich vermute und hoffe als Autorin und Angehörige der großen und wachsenden Gemeinschaft der höheren Bewußtseinsform, daß - unter dem Druck des Geschehens, und sie ist vom Schicksal noch nie begünstigt worden - sie vielleicht doch noch eine Chance hat, ihre Fixierung an die Materie, i.e. an eine Arbeitsstelle *m i t* Gehalt, zu überwinden?

Fortsetzung 2 folgt wirklich nicht mehr.

München, 22.10.83

Hanna Rheinz

Wörthstr. 29

8000 München 80